

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

IV. Stephan

[urn:nbn:de:bsz:31-339562](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339562)

zusammen. Uebrigens haben wir's angezettelt, als sie noch kleine Kinder waren. Es war ja schon fertig und ausgemacht, unser Philipp müsse Stilzers Gretel, der Martin unser Ewel heiraten."

"Sonst ist nicht jetzt, Alte, und von einem Geschmuse zwischen hüben und drüben will ich nichts wissen."

"So verhindere du's, Alter, ich mische mich nicht hinein. Daß unser Philipp Stilzers Gretel nichts nachfragt, weil er die Müllersliß zur Diebsten hat, kann mir schon recht sein. Unserm Ewel wehr' ich den Martin nicht, der hängt mir von klein auf am Herzen. Uebrigens wird's unser Herr Gott schicken wie Er will."

"Der wird sich viel um unsere Händel kümmern," brummte Stephan, und als er aus der Schußweite war, fügte er bei: "Der Kuckuck hol' die Weibskent! Die wissen alles und bringens schließlich nach ihrem Schäddel zurecht!"

IV.

Stephan.

Hinter dem Kälchvorhang liegt, zum Gerippe abgemagert, der Bauer Stilzer. Mühsam drängt sich die Luft durch dessen matte Lungen, klar und klarer wird dem armen Dulder daß sein Ende naht. Anfangs konnte er sich, trotz der Schmerzen, mit dem was zu thun vorlag, beschäftigen, wenn auch nicht mit That, so doch mit Rat. Mit den Kräften schwand die Lust an dem Betrieb. Von der Erde weg richtete er allmählig seine Gedanken zum Himmel, wohl fühlend, daß dort allein

Ruhe zu finden ist für jeden müden Wanderer, der hienieden sein Reisekleid in's Grab legt. Nach dieser Ruhe sehnt sich der arme Kranke, aber er wagt kaum die Hand nach der Heimat auszustrecken. Davor steht ein Racheengel mit flammen dem Schwert und rüttelt Stilzers Gewissen auf. In seiner Vergangenheit sieht er den Frieden, durch seine Schuld vernichtet, er denkt an seine Gemeinschaft mit dem verruchten Advokaten, er sieht verzweifelnd ein, daß er, mit solchem Unrecht beladen, den Himmel nicht erreichen könne.

„Holt den Pfarrer!“ bittet er. Der Geistliche spricht Trost zu, ermuntert zum Vergeben, er betet für und mit dem Kranken. Das Gebet sinkt bleiern nieder, ruhelofer und trostbedürftiger als je ist dem Kranken zu Mut.

Länger und länger werden indes die Nächte mit den unheimlichen Schatten, welche sich um das Schmerzenslager weben; was sich vom qualvollen Kampf für Stilzer in die schlaflosen Nachtstunden drängt, das weiß nur Gott und er selbst.

„Martin“, ruft leise der von Schmerzen Geplagte, von Gewissensbissen Gemarterte. „Hol' mir den Stephan, ich muß in's Heine kommen ehe ich sterbe! . .“

Martin geht. Als er am Nachbars Hause anklopft, tutet eben der Nachtwächter Mitternacht. Eigen durchzuckt den jungen Mann. Wie lange hat er diese Thürklinke nicht mehr in der Hand gehabt und nun geschieht es in so schweren Verhältnissen! Was ist's?“ fragt Stephans Madlen zum Fenster heraus.

„Der Vater ist schlecht,“ entgegnete mit bebender Stimme der Bote, „er will mit Euerm Mann reden.“

„Ach du lieber Gott! stehst so!“ sagte die Bäuerin, indem sie den Riegel an der Thüre zurückstieß, um den jungen Stilzer einzulassen. Sie weckte eilends ihren Mann, und theilte ihm die Botschaft aus dem Nachbarhause mit. Stephan wendete sich zur andern Seite und sagte: „Es wird nicht pressieren und noch Zeit sein, wenn ich morgen komme.“

„Nein, Stephansvater,“ drängte Martin, „bis Morgen ist, allewege zu spät. Kommt gleich, es könnt Euch sonst reuen!“

Stephan streckte und reckte sich, und langsam machte er schließlich Anstalt, das Bett zu verlassen. Hastig reichte ihm seine Frau die Kleider, und half nach wo es bei dem schlaftrunkenen Mann etwas unbehülflich zuing, doch ehe er in den Holzschuhen war, kam Gretel schreiend herbei und klagte: „Der Vater ist tod!“ Während die Bäuerin und die Kinder des Verstorbenen in lautes Jammern ausbrachen, stand Stephan wie erstarrt. „Schon tod,“ murmelte er, „und er hat sich versöhnen wollen, aber jetzt ist zu spät! Herr Gott im Himmel, er hat gewollt, aber ich nicht!“ Er ging mit hinüber ins Trauerhaus, wo er den ehemaligen Freund im Tode erstarrt wieder fand, welch schreckliches Wiedersehn! Was mochte der Arme wohl ausstanden haben, bis er, der kräftige Mann also abgemagert war, durch solche Seelenkämpfe mußte er durchgegangen sein bis dieser heilige Friede die starren Todenzüge verklären konnte? „Er hat sich versöhnen wollen“ sagt Stephan, und ich, ich bin nicht gekommen. Herr Gott, „verzeih’ mir meine Sünde!“

Der Dorfsitte gemäß mußte Stephan mit Andern die Todewache halten, er mußte seinen ehemaligen Freund und

Nachbar hinaus auf den Friedhof tragen. Er schaufelte die ersten Grundschollen auf den Sarg in der Tiefe und als die Seile heraufgezogen waren und das Grab geschlossen, ging er mit den Andern in die Kirche, wo der Pfarrer die Leichenrede hielt. Er that alles, was ihm oblag, aber es war ihm zu Mut wie in einem wüsten Traum, die ganzen drei Tage lang. „Unser heimgegangener Bruder,“ hörte er von der Kanzel, „schied mit Gedanken des Friedens von dieser Erde, sein Letztes war ein Wort der Versöhnung, schon im Tode erkaltend, streckte er die Hand zum Friedensbunde aus. Wir wissen nicht was im Jenseits liegt, aber wer im Frieden stirbt, des können wir überzeugt sein, der stirbt wohl!“ „Und ich, ergänzte Stephan, hab's nicht gethan, für mich heißt's zu spät

Wie in frühern Tagen stand Stephans Frau jetzt wieder bei Stilzers in die Büche. Stilzers Marie klagt der Nachbarin ihr Leid und läßt sich von ihr trösten.

Das bequeme Astloch in der Gartenscheide verliert seine Bedeutung; Martin geht frei bei Stephans ein und aus und Evel und Gretel sehen sich auf Weg und Steg. Für alle andern wurde Stilzers letzter Wille ein Anstoß zum Frieden. Nur Stephan konnte nicht zurecht kommen, es war ihm meist zu Mut als müsse er sich an den „Zu spät!“ hinterfinten.

Es ging der Lichtmeß zu, die Jahreszeit welche die Bauern aus der Winterruhe aufrüttelt. Bei Stephans hatte es keine Not mit der Arbeit, war doch Peter ein Bauernsohn, wie er in den Büchern steht, der wirtschaftete gewissenhaft auf dem Gut, das ihm zu eigen bleiben sollte; dazu hatte er seiner Dienstzeit

genügt und dachte entschieden daran, des Müllers Viß zu heiraten, wogegen die Eltern nichts einzuwenden wußten.

Bei der Wittve Stilzer sah's indes anders aus. Bei ihr lag und stand, was durch des Vaters Krankheit und Tod liegen und stehen geblieben war. Dazu brachte der Gemeindevote ein verhängnisvolles Schreiben, das die Einberufung ihres Sohnes auf den 1. April anberaumte. Heulend brachte sie den verhängnisvollen Brief in's Nachbarhaus. „Ihr Leute,“ schluchzte sie, „helft mir; wenn der Martin unters Volk muß, bin ich und das Gretel verloren, was wollen wir allein ohne Mannskerkel anfangen?“

Die Stephansmutter hatte keinen andern Trost zur Hand, als daß sie, mit der Heulenden, heulte und schließlich über alles Soldatenwerk in der Welt und insbesondere über das in Preußen loschimpfte. Ihr Mann hingegen hörte das Leid an und sonderbarer Weise erschellten sich dabei dessen trüben Züge. „Marie,“ sagte er, „als dein Mann mir die Hand entgegen gestreckt, bin ich zu spät gekommen. Gott weiß, wie mich das seither gewurmt hat, aber jetzt will ich's gut machen, zählt auf mich. Der Philipp kanns allein machen, ich helf' euch durch bis der Martin wieder kommt!“ Von da weg kam neues Leben in Stephan, fühlte er doch täglich mehr, daß er die Hand, die der Sterbende ihm geboten, aufs kräftigste faßte.

V.

Stilzer-Stephan.

Philipp's Hochzeit mit der Müllerin ist vollendete Thatfache. Der junge Bauer schaltet und waltet im Feld und im Hof nach eigenem Gutdünken, daran hindert ihn niemand.